



Illusionen der Verwandlung Zur Psychodynamik einer Selbstflucht

Gregor Dienst (München)

Zusammenfassung: Anhand zweier Fallvignetten wird in der vorliegenden Arbeit eine Dynamik der Selbstflucht dargestellt, bei der das Subjekt sich in immer wieder hergestellten Situationen des Aufbruchs in etwas potenziell Neues einrichtet, ohne je wirklich irgendwo ankommen zu können.

Ausgehend von Christopher Bollas' Konzept des Verwandlungsobjekts sowie Überlegungen zum Narzissmus von Neville Symington wird herausgearbeitet, dass es dabei um die Reproduktion illusionärer Verwandlungserfahrungen geht. Diese ermöglichen eine Dissoziation von nicht-integrierten Anteilen und damit die Herstellung einer narzisstisch verzerrten Selbstwahrnehmung. Die unaufhörliche Reproduktion dieser scheinbar transformativen Erfahrungen dient der unbewussten Fantasie, die Realität des Selbst, in all ihren Zumutungen und Kränkungen, negieren und ein davon befreites Sein realisieren zu können.

Durch die Bindung an immer neue illusionäre Verwandlungsobjekte, die diesem Zustand der «Schwebe» über negierten Selbst-Anteilen zugrunde liegt, geht jedoch die Fähigkeit und Möglichkeit verloren, sich in der Beziehung zum anderen real zu erfahren und, letztlich, das eigene Selbst zu realisieren.

Schlüsselwörter: illusionäres Verwandlungsobjekt, Narzissmus, Selbstflucht, das Selbst in der Schwebe

1 Die Angst vor dem Stillstand

«Wohin reist du, Herr?»

«Ich weiss es nicht», sagte ich,

«nur weg von hier, nur weg von hier.

Immerfort weg von hier,

nur so kann ich mein Ziel erreichen».

F. Kafka, Der Aufbruch

Frau K ist Mitte 40, als sie von einem Orthopäden erfährt, dass sie sehr wahrscheinlich bald ein künstliches Kniegelenk brauchen wird. Sie habe möglichst sachlich über alles nachgedacht, erzählt sie während unseres ersten Gesprächs, und sei zu dem Entschluss gekommen, sich die untere Hälfte ihres Beines amputieren und durch eine Prothese ersetzen zu lassen. Falls nötig, so überlegt sie, würde sie es auch gegen Bezahlung im Ausland machen lassen, denn eine medizinische Indikation für eine Amputation gebe es nicht.

Schon seit ihrer Jugend gehe sie in die Berge, zum Wandern und auf Klettersteige, und in ihren Schilderungen wird spürbar, wie wichtig dies für sie war und noch immer ist. Sie sei sich relativ sicher mit einer Prothese weiterhin so aktiv bleiben zu können wie bisher, vor allem aber, weiterhin in die Berge gehen zu können. Dagegen sei die Vorstellung unerträglich mit einem künstlichen Kniegelenk, das sie schonen und trotzdem nach einigen Jahren operativ austauschen müsse, und das sie zudem sehr anfällig für Verletzungen mache, zur «Bewegungslosigkeit verdammt zu sein». Daher also der Entschluss zur Amputation. Bevor sie sich aber endgültig dafür entscheide, möchte sie noch einmal in einer Psychotherapie darüber sprechen, um auszuschliessen, dass sie es irgendwann bereuen könnte.

Fast 20 Jahre lebt und arbeitet Herr D als alleinstehender Flugbegleiter in ständigem Wandel zwischen Aufbruch und Ankommen. Er liebt dabei vor allem die freien, ungebundenen Tage zwischen den Flügen in den fremden Städten, in denen er immer auch seinen zukünftigen Partner zu finden hofft. Als über die Jahre hinweg steigender Rationalisierungsdruck die Zeiträume zwischen den Flügen verkürzt und der Platz für die Flugbegleiter_innen in den Flugzeugen kleiner wird, um mehr Sitzplätze zu schaffen, fühlt er sich auch innerlich zunehmend eingeengt.

Eines Tages muss er sich einer Operation an der Leiste unterziehen. Als ihm das Narkosemittel gegeben wird und ein Gefühl der Lähmung einsetzt, erlebt er das als «fast gewalttätig». Nachts, nach der Operation, wacht er mit Schmerzen im Bein auf. Er ist alleine und plötzlich packt ihn Panik. Wegen der Schmerzen fühlt er sich wie gelähmt, unfähig, sich zu bewegen und Hilfe zu holen. Nach diesem Ereignis erlebt er die Enge und Beklemmung, sowohl im Flugzeug, als auch zwischen den Flügen, als unerträglich. Er hat eine Panikattacke während der Arbeit, eine weitere nachts im Hotel vor einem frühmorgendlichen Flug. Einige Zeit darauf wird er fluguntauglich geschrieben.

In beiden Fällen sehen wir, wie eine bestimmte Art der Bewegung und des Wandels immer wieder hergestellt wird. Beide richten sich in einer Situation des Aufbruchs ein, die unaufhörlich reproduziert werden muss, und in beiden Fällen führt die Drohung eines Stillstands, beziehungsweise dessen Andeutung, zur Dekompensation.

Wie lässt sich das verstehen? Warum ist es für Frau K derart bedeutsam, in die Berge zu gehen, dass sie sogar bereit ist, einen Teil ihres Beines dafür zu opfern? Was hat den stetigen Wandel zwischen Aufbruch und Ankommen für Herrn D so wichtig gemacht, dass sein psychisches Gleichgewicht davon abhing? Diesen Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden.

2 Illusionäre Verwandlungen des Selbst

Nach Christopher Bollas (2014) wird das Primärobjekt in seiner frühesten wahrgenommenen Form nicht als Objekt repräsentiert, sondern als ein Prozess der Verwandlung erlebt; ein Verwandlungsvorgang, der dem Säugling die Bewegung von unintegrierten in integrierte Selbstzustände ermöglicht (Mann, 2002). Verwandlungsobjekte sind demnach Objekte, die diese zutiefst transformative Erfahrung wieder aufleben lassen (sollen) und mit mehr oder weniger «gewaltigen Metamorphosen des Seins gleichgesetzt» werden (Bollas, 1987, S. 29). Die Sehnsucht nach dieser transformativen Erfahrung bleibt ein Leben lang bestehen und wird beispielsweise in der Rezeption eines bewegenden Kunstwerks oder eines Musikstücks reinszeniert. Mann (2002) betont darüber hinaus, wie Analytiker_innen die Funktion des Verwandlungsobjektes gegenüber Patient_innen zukommt, indem innerhalb der therapeutischen Beziehung – vielleicht zum ersten Mal – durch Präsenz, Empathie und Verstehen der Analytiker_in eine derart verwandelnde Objektbeziehung, die zu tatsächlicher Verwandlung und Integration führt, erfahren wird.

Zugleich stellt Bollas aber auch die Möglichkeit bloss illusionärer Verwandlungserfahrungen dar. In “Forces of Destiny” (2019) schreibt er mit Blick auf den Fall eines Drogenkonsumenten:

The Power of the drug to push this passive and deadened person through the illusion of transformation is so convincing that the user feels he has found a transformational object that is capable of dealing with massive overconservation of being and self states. (Bollas, 2019, S. 112)

Die durch die Droge ausgelöste Illusion der Verwandlung hebt das Subjekt aus der Erstarrung depressiver und unveränderlich scheinender Zustände. In «Der Schatten des Objekts» (Bollas, 2014) findet sich ein ähnlicher Gedanke in Bezug auf die gesellschaftliche Suche nach illusionären Verwandlungsobjekten:

Wie wir wissen, lebt die Werbewelt davon, dass sie sich an die Fersen dieses Objekts heftet: Die meisten der annoncierten Produkte versprechen, dass sie die äussere Umwelt des Subjekts umgestalten und somit auch seine innere Stimmung verändern werden. (Bollas, 2014, S. 28)

Die Möglichkeit zur Selbst-Metamorphose durch Konsum scheint immer gegeben. Einerseits ist dies das implizite Versprechen, von dem die Werbeindustrie mit ihrem Angebot illusionärer Verwandlungsobjekte lebt: nicht auf die «Realität des Selbst» (Bollas, 2014, S. 103) festgelegt zu sein, sondern immer auch potenziell anders sein zu können. Andererseits wird hier die über Werbung und Konsum weit hinausgehende Fantasie agiert, sich in seinem Selbsterleben immer wieder neu wandeln, und so der Festlegung auf sich selbst entgehen zu können. Mit Alessandra Lemma (2018) könnte man von einer «Fantasie des Selbsterschaffens» (S. 68) sprechen. Lemma (2018) spricht in Bezug auf Schönheitsoperationen von dieser unbewussten Fantasie als narzisstischem Triumph über die Mutter und stellt dar, «wie der Körper zum Schauplatz von Neuerfindungen des Selbst werden kann» (S. 69), die jede Abhängigkeit negieren. Analog dazu könnte man sagen, dass auch durch illusionäre Selbst-Verwandlungen die Fantasie agiert wird, sich selbst hervorbringen zu können, statt durch die Realität des Selbst determiniert, begrenzt und festgelegt zu sein.

2.1 Sich selbst fremd bleiben: Verwandlung als Selbst-Dissoziation

Was macht ein Verwandlungsobjekt zu einem bloss illusionären? Bollas (2014) stellt fest, wie in obigen Beispielen bereits anklingt, dass die Suche nach Verwandlungsobjekten bisweilen «dazu dient, die Erfahrung des schlechten Selbst vom kognitiven Wissen des Subjekts abzuspalten» (S. 30). Es ist diese Abspaltung, die eine Verwandlung zu einer illusionären macht, insofern sie nicht zu Integration, sondern zu einer Dissoziation des Selbst führt. Der Drogenkonsument stösst sich von der eigenen, unerträglichen Leblosigkeit ab; der ewige, nimmersatte Konsument neuer Produkte womöglich von Zuständen der Leere und latenter Depression. Die abgespaltenen Zustände bleiben jedoch erhalten und, gerade durch die Unfähigkeit, sich wandelnd darauf zu beziehen, im Selbst konserviert. «Auch ein neues Auto, ein eigenes Haus, eine neue Stelle, ein Urlaub» (Bollas, 2014, S. 40) – und mit Blick auf Dating-Apps könnte man vielleicht hinzufügen: das nächste Match – können illusionäre Verwandlungsobjekte sein, die «eine durchgreifende Veränderung der inneren und äusseren Umwelt versprechen» (S. 40).

Für Neville Symington (2004) geht es bei dieser Art der Dissoziation um eine Selbst-Abwendung als einer «narzisstischen Option» (S. 47). Es handelt sich um eine

unbewusste Entscheidung, die sich gegen die reale Erfahrung des Objekts und des Selbst richtet und darauf abzielt, den «Schein einer Einheit» des Selbst (Symington, 2004, S. 56) herzustellen, aus der zugleich bestimmte nicht-integrierte Anteile ausgeschlossen sind. Die Fantasie des Selbsterschaffens (Lemma, 2018) liegt in diesem Zusammenhang also darin, sich in spezifischer – im Grunde aber narzisstisch verzerrter – Weise hervorbringen und dadurch zugleich negieren zu können.

Narziss wird bekanntlich prophezeit ein langes Leben zu haben, «wenn er sich selbstfremd bleibt» (Ovid, 1971, S. 102). Notwendig ist also die Umkehrung des «Erkenn-dich-selbst», wie es über dem Orakel zu Delphi gestanden hatte. Wandel und Aufbruch, wie in den beiden Fallvignetten dargestellt, können wir in diesem Sinne als «Umkehrung» verstehen; eine Abfolge von immer neuen illusionären Verwandlungsobjekten, denen das Ich sich zuwendet, um sich gleichzeitig von der realen Erfahrung des Objekts und des Selbst abzuwenden. Die spezifische «Bewegung», die in beiden Fällen so bedeutsam ist, dient dem narzisstischen Kernmotiv sich fremd zu bleiben.

2.2 Nicht-Anhaften: das Selbst in der Schwebel

In seinem Text «Wechselwirtschaft» (2005) stellt der Philosoph Soren Kierkegaard anschaulich eine potenziell endlos wiederholte Bewegung der Selbst-Abwendung dar. Indem «man immer wieder den Boden wechselt» (S. 338), kann man sich zugleich von sich selbst abstossen:

Diese Wechselwirtschaft [...] liegt in einer Illusion. Man ist müde, auf dem Lande zu leben, man reist in die Hauptstadt; man ist seines Heimatlandes müde, man reist ins Ausland; man ist «europamüde», man reist nach Amerika usw., man gibt sich einer schwärmerischen Hoffnung hin auf ein unendliches Reisen von Stern zu Stern. (S. 339)

Das Subjekt richtet sich in einer (unendlichen) Abfolge illusionärer Verwandlungsobjekte ein, zu denen es immer wieder neu aufbrechen kann. Die Illusion liegt in der erlebten oder erhofften Verwandlung des Selbst, die jedoch, gerade weil sie nichts verändert, immer wieder reproduziert werden muss. Trotz der grenzenlosen Bewegung und Weite mutet der immerfort wiederholte Vorgang rigide und eingeeignet, fast zwanghaft, an. Die erzeugte Verwandlung ist illusionär, denn sie dient dem Ich dazu, sich von bestimmten Formen des Selbsterlebens zu dissoziieren, ohne dass diese erfahren, repräsentiert und integriert werden können. Letzteres würde, beispielsweise in einer Psychoanalyse, zu tatsächlicher Verwandlung führen (Symington, 2018). Hier aber weicht die Auseinandersetzung der Abwechslung, dem immer neuen Aufbruch.

Kierkegaards Subjekt ergründet die eigentümliche Müdigkeit nicht, unter der es leidet, sondern stellt immer wieder die Situation des Wandels (und damit der erhofften inneren Verwandlung) her. So erstarrt es in der Erneuerung. Auf unendlichen Reisen kommt es psychisch keinen Schritt weiter, sondern kreist in den in sich geschlossenen Bahnen des Wiederholungszwangs. Symington (2004) beschreibt eine ähnliche Dynamik bei einer Patientin, »die ein überaus exotisches und aktives Leben führte, in der Welt herumreiste und an allerlei aufregenden Projekten beteiligt war« (S. 49), wobei sich bald herausstellte, dass sie «innerlich tot war» (S. 49) und, um der Leere und Leblosgigkeit zu entgehen, «sich in spannenden Situationen engagieren [musste] um in Bewegung zu bleiben» (Symington, 2004, S. 49).

In diesen Beispielen wird deutlich, wie das Ich unter Druck steht, in Bewegung bleiben zu *müssen*, um die Selbst-Abwendung immer wieder zu reproduzieren und der realen Selbsterfahrung zu entgehen. Auf unendlichen Reisen von Stern zu Stern gibt es kein wirkliches Ankommen, das Selbst muss in der Schwebelage bleiben. Solange die Erfahrung eines Selbst, das in Wandlung begriffen ist, immer neu reproduziert werden kann, solange lebt auch die Hoffnung, seiner Realität entbunden zu sein.

Vielleicht kann die Tatsache, dass Narziss sein Selbstbild ausgerechnet in «silberglänzendem Wasser» (Ovid, 1971, S. 105), als einem Symbol des Unsteten und der Bewegung, erblickt, auch so verstanden werden: In unaufhörlichem Wandel verschwimmt die Realität des Selbst. Nach Bollas (2021) ist es dagegen die Berührung und Beziehung mit dem anderen und die durch sie evozierte reale Selbsterfahrung, die das narzisstisch verzerrte Selbstbild zerstört und deshalb verhindert werden muss. "Echo tries to engage Narcissus and is rejected. Narcissus tries to engage himself and is destroyed. Both die in their respective attempts to engage an other" (S. 2). Symington (2004) spricht sogar von einem Hass auf das Relationale, weil darin die reale Selbsterfahrung mit den ghassten Anteilen stets anzuklingen droht. Anders gesagt: Wenn das Subjekt sich an den realen anderen bindet, statt an immer neue illusionäre Verwandlungsobjekte, konstellierte sich auch die reale Selbsterfahrung, statt der narzisstisch verzerrten Selbst-Einheit.

Tantalos: Die Leiden des «Luftwanderers»

In der griechischen Mythologie ist es Tantalos, der schwebend zwischen Himmel und Erde wandelt. Als König von Lydien, einem Land das berühmt für sein Gold ist, lebt er eigentlich ein Leben in Fülle. Er besitzt Land, Macht und Reichtümer, und verkehrt obendrein mit den Göttern, bei denen er ein gern gesehener Gast ist. Trotzdem fordert er diese immer wieder heraus. Sein wohl aufsehenerregendstes Vergehen ist die Tötung seines Sohnes, Pelops, den er, in einem Eintopf, den zum Mahl geladenen Göttern vor-

setzt, um «die Allwissenheit seiner Gäste auf die Probe zu stellen» (Kerényi, 1988, S. 54). Seine Verfehlungen scheinen Variationen eines Grundmotivs zu sein:

Ein altes Gedicht gab ihm keine grössere Schuld denn diese: Als Zeus ihm, dem lieben Gast, jeden Wunsch gewähren wollte, bat er um das Leben, das die Götter führen. (Kerényi, 1988, S. 55)

Der Wunsch, gottgleich zu leben, könnte die Fantasie des Selbsterschaffens repräsentieren; die Möglichkeit, sich selbst hervorbringen zu können und so die Festlegung und Begrenzung auf die Realität des Selbst zu negieren. Auch die Tötung Pelops könnte in diesem Sinne als Versuch verstanden werden, sich aus der genealogischen Kontinuität herauszuheben, die kränkende Zumutung des Wandels von einer Generation zur nächsten zu negieren und unbegrenzt – gottgleich – über dem Lauf der Dinge zu schweben (vgl. Lemma, 2018).

Den Preis für den gewünschten narzisstischen Triumph verdeutlicht die Strafe – denn Zeus, erbost über den Wunsch, erfüllt ihn zwar, bestraft Tantalos aber zugleich dafür:

Der Schauplatz seiner Strafe war anfänglich sicher der ganze Weltraum. [...] Es heisst ausdrücklich, dass er zwischen Himmel und Erde schwebte. Es wird ihm das Beiwort «Luftwanderer» gegeben. Wie einen feurigen Stein hatte er in diesem Zustand [...] die Sonne über dem Haupt. (Kerényi, 1988, S. 55)

Tantalos wird zu einem «Luftwanderer», einem Selbst in der Schweben, das einerseits nicht festgelegt und begrenzt ist, andererseits aber nie irgendwo ankommen kann. Aus allen festen Bezügen herausgelöst, steht ihm der «ganze Weltraum» offen, zugleich aber ist er dazu verdammt endlos zwischen Himmel und Erde zu wandeln.

Er erinnert an Kierkegaards Reisenden, der verloren und unendlich von Stern zu Stern unterwegs sein muss, um die «zerstörerische» Berührung mit dem anderen zu vermeiden und die Schweben über der negierten Realität aufrechtzuerhalten.

Auch Tantalos sieht sich von einer schmerzhaften Berührung und Konfrontation bedroht, denn Zeus liess «über dem Kopf des Tantalos einen Stein hängen, so dass er nichts von all dem, was ihm zur Verfügung stand, geniessen konnte» (Kerényi, 1988, S. 55). Später wandelt sich die Darstellung seiner Strafe und das Leiden an der Unverbundenheit tritt nochmals verdeutlicht hervor. Tantalos steht nun in einem Teich, ohne trinken zu können, weil das Wasser, wann immer er sich ihm zuwendet, ver-

schwindet und nur «schwarze Erde» (Kerényi, 1988, S. 56) zurücklasst. Und auch die Früchte in den Bäumen über ihm erreicht er nicht, weil auch sie zurückweichen, wenn er nach ihnen greift. Inmitten der Fülle der Dinge bleibt Tantalos leer und unerfüllt.

Der Preis für die Fantasie des Selbsterschaffens und die Schwebel über der negierten Realität ist die Unfähigkeit zu berühren und sich einzulassen. In einem Zustand der Fülle an potenziellen Seinsmöglichkeiten steht alles Mögliche zur Verfügung, aber nichts kann sich wirklich realisieren. Das Leben der Götter ist eines, für das die Realisierung des Selbst geopfert werden muss.

2.3 *Versuche der Selbstflucht*

Kehren wir zum Ausgangspunkt dieser Arbeit zurück. Die in den beiden Fallvignetten dargestellte Angst vor dem Stillstand und damit zugleich die Bedeutung des unaufhörlichen Aufbruchs können nun besser verstanden werden.

Frau K – Dissoziationen vom beschädigten Selbst

Auf dem Weg zur Grundschule pflegte Frau K auf ihrem Fahrrad ein Spiel zu spielen. Ihr Schulweg führte sie zunächst entlang der Strasse, auf der auch der Bus fuhr, bis zu einer Abzweigung, wo der Fahrradweg einen anderen Verlauf nahm als die Hauptstrasse. Das Spiel bestand darin die rettende Abzweigung zu erreichen, bevor sie vom Bus eingeholt wurde, andernfalls würde der herandonnernde Bus sie einfach überfahren. Vielleicht können wir schon in diesem Spiel die unbewusst inszenierte Angst vor der Konfrontation mit nicht-integrierten Selbstanteilen erkennen – der Bus als Tantalos-Felsen über ihrem Haupt. Vielleicht ist es auch kein Zufall, dass dieses Spiel auf dem Weg zu Schule stattfand, wo Frau K sich über Jahre hinweg isoliert, ausgeschlossen und gemobbt fühlte. Sowohl dort, als auch Zuhause war sie immer wieder bestimmt von der Angst, lästig zu sein und «zu viel» zu brauchen. Sie lernte, sich alleine durchzubeissen, keine Hilfe und keinen Trost zu erwarten und entwickelte eine Selbstorganisation, die stark auf ein Erleben von Autarkie und Selbstständigkeit setzte. Dennoch bildeten die negativen Beziehungserfahrungen in Schule und Familie eine starke Belastung für das eigene Selbsterleben aus, das in bestimmten Anteilen – jenen, die mit Entwertung, Ausgrenzung und Isolierung zusammenhingen – von ihr als beschädigt wahrgenommen wurde. Das Erleben, irgendwie defekt und unnormale zu sein, blieb tief verwurzelt in ihr zurück und folgte ihr, wie der Bus in ihrem Spiel, als permanente Bedrohung. Das «kaputte» Knie, das schon in ihrer frühen Jugend zu schmerzen begann, wurde dabei zu einem somatischen Stellvertreter für diese als beschädigt erlebten Selbstanteile.

Die Bedeutung, der in der Jugend entstehenden «Bewegung» in die Berge zu gehen, lag darin, dass sie hier ein Verwandlungsobjekt fand, das sie unbewusst mit der

Metamorphose des Selbst gleichsetzte. Die erzeugte Verwandlung beruhte jedoch auf einer Selbst-Dissoziation: In die Berge zu gehen - und trotz des beschädigten Knies gehen zu *können* - erzeugte die Illusion eines narzisstisch unversehrten Selbst. Nicht nur gelang es ihr, das begehrte Objekt zu erreichen und sich unbewusst damit verbunden statt von diesem verlassen und ausgeschlossen zu fühlen, wie es bei ihren Primärobjekten der Fall war. Sie konstituierte und erhielt es zugleich durch eigene Leistungen, ganz aus sich selbst heraus. Auf diese Art erzeugte sie ein Selbst(erleben) der Stärke, Selbstständigkeit und Autarkie und dissoziierte sich sowohl von entwerteten, als beschädigt erlebten Anteilen, als auch von eigenen Versorgungswünschen.

Die Knieprobleme waren dabei wie Sand im Getriebe dieser Bewegung der Selbst-Abwendung, denn sie drohten die Aufbrüche zu begrenzen oder ganz zu verhindern. Das Knie insistierte auf der Realität des Selbst mit all seinen Verletzungen. Als Frau K sich durch die Drohung des künstlichen Gelenks zur Bewegungslosigkeit und Lähmung verdammt fühlte, trat die in ihrer Selbstorganisation so zentral gewordene Dissoziation im Wunsch nach einer Amputation offen hervor. Wenn es ihr nicht mehr möglich sein sollte ihr Selbst illusionär zu verwandeln und die beschädigten Anteile zu negieren, würde sie in ihrem Erleben auf diese festgelegt und damit konfrontiert. So verschob sich der psychische Prozess der Selbst-Dissoziation auf die körperliche Ebene. Die Realität des Selbst sollte nun im Physischen umgestaltet werden. Die unzerstörbare Prothese repräsentierte dabei das unversehrte Selbst, in das sie sich immer wieder neu zu wandeln versucht hatte. Die Psychotherapie dagegen, zu der sie sich entschloss, bedeutete das Gegenteil: den Versuch der Annäherung und Annahme der beschädigten und bedrohlichen Selbstanteile.

Herr D – Die endlose Suche nach dem unerreichbaren Objekt

Mit 16 Jahren bemerkte Herr D, dass er, wenn er nicht arbeitete, immer stärker von Zuständen der Leere und Einsamkeit überkommen wurde, die er fast sein ganzes Leben lang kannte, aber nicht wirklich zuordnen konnte, war er doch immer von Menschen und Geschäftigkeit umgeben. Da er nicht selten sieben Tage die Woche im Restaurant der Eltern mitarbeitete, konnte er sich zwar immer wieder ablenken, doch die Zustände wurden stärker. Mit Anfang 20 entschied er für drei Monate nach Australien zu gehen. Er hatte den Plan gefasst, sich dort etwas aufzubauen und war getragen von der Hoffnung, ein Zuhause und einen Partner zu finden (er war zu diesem Zeitpunkt noch nicht als homosexuell geoutet). Das eigene wahre Leben wurde ans andere Ende der Welt projiziert, doch als er dort angekommen war, fühlte er sich fremd und von Einsamkeit überwältigt. Er kehrte nach Hause zurück und beschloss in die USA zu reisen. Aber auch hier wurde er bald von jenen Zuständen eingeholt, die er eigentlich

hinter sich lassen wollte und die so unerträglich wurden, dass er wieder zurückkehren musste. Die fernen Orte, auf die er im Sinne eines Verwandlungsobjekts gehofft hatte, liessen ihn immer wieder enttäuscht und leer zurück. Mit 25 Jahren kam ihm schliesslich die Idee, Flugbegleiter zu werden. Auf diese Weise konnte er sich in einer Situation ständiger Aufbrüche und Erneuerungen einrichten, einer *schwärmerischen, unendlichen Reise von Stern zu Stern*, ohne je irgendwo anzukommen.

In den Hotelzimmern, die er immer mit einigen persönlichen Gegenständen zu einem flüchtigen Zuhause machte, fühlte er sich geborgen und die Zeit in den fremden Städten erlebte er wie einen Raum der Fülle - eine Fülle an potenziellen Begegnungen und Möglichkeiten seinen zukünftigen Partner zu finden. Er lebte in der Hoffnung, dass alles, was er sich wünschte, potenziell auch auf ihn warten könnte. Zugleich zeigte er sich, wann immer sich die Möglichkeit einer realen Begegnung ergab, distanziert und kritisch, sogar entwertend. Jede wirkliche Beziehung wäre zugleich eine Konfrontation mit sich selbst und nicht-integrierten Anteilen gewesen. Und weil sein zukünftiger Partner, das unerreichbare Verwandlungsobjekt, immer wieder neu am Horizont zu warten schien, konnte Herr D sich in dessen Namen auch immer wieder vom tatsächlich Gegebenen abstossen und so die dissoziierende Bewegung der Selbst-Abwendung wiederholen. Indem er auf diese Weise das reale Objekt durch ein illusionäres, unerreichbares ersetzte, blieb er unaufhörlich auf der Suche, die durch Wandlung und Erneuerung am Laufen gehalten wurde. Wie Tantalos schwebte er, sich nie wirklich einlassend, auf nichts festgelegt, über der negierten Realität des Selbst und war zugleich unfähig irgendwo wirklich anzukommen.

Erst die strukturellen Veränderungen seiner Arbeit, die seine Selbstorganisation in Bedrängnis und dann zum Einsturz brachten, liessen ihn schliesslich realisieren: «alles was ich wollte schien immer zum Greifen nah, aber in Wirklichkeit bin ich einsam geblieben.» Wie Tantalos war er inmitten der Fülle der Dinge unerfüllt geblieben. Durch die immer wieder hergestellte Schwebelage des unaufhörlichen Aufbruchs, war er in einem Zustand der Potenzialität des eigenen Lebens erstarrt, statt es tatsächlich zu leben.

Kurz vor seinem 50. Geburtstag stellte er in einer Sitzung fest, dass er sich im Grunde noch immer als 25-jährigen erlebe, zu dem aber der eigene Körper nicht mehr passen wollte. «Die Zeit hat keine Rücksicht auf meine Verzögerungen genommen».

3 Schluss

So verschieden die dargestellten Fälle sind, wird darin doch deutlich, wie durch die Bindung an illusionäre Verwandlungsobjekte eine Form der Selbst-Abwendung realisiert und reproduziert wird, die dem narzisstischen Kernmotiv dient sich selbst fremd zu bleiben. Hinter dem unaufhörlichen Aufbruch steht psychodynamisch die

Reproduktion illusionärer Verwandlungserfahrungen, durch die das Subjekt versucht sich aus der bedrohlichen Realität des Selbst abzustossen, ohne je wirklich davon loszukommen oder diese verändern zu können. Frau K versucht immer wieder ein narzisstisch unversehrtes Selbst zu erzeugen, während ihr Knie die negierten Anteile immer lauter werden lässt. Auch bei Herrn D ist es am Ende der Körper, der auf der nicht-integrierten Realität insistiert, die nicht zum Bild des ewig 25-jährigen passen will. Beide agieren unbewusst eine Fantasie des Selbsterschaffens, indem sie die Illusion eines (stärkeren, gesünderen, jüngeren, erfüllteren) Selbst erzeugen wollen. Diese kann nur durch einen Zustand der Schweben, also des Nicht-Anhaftens, aufrechterhalten werden, in dem die reale Selbsterfahrung vermieden wird. Während bei Frau K der dissoziierende Aspekt dieser Dynamik durch den Wunsch nach Amputation deutlich hervortritt, zeigt sich bei Herrn D der Zustand der Schweben über der negierten Realität in seinen dialektisch aufeinander bezogenen Auswirkungen – das narzisstische Triumphgefühl und die Fülle an potenziellen, nie realisierten Seinsmöglichkeiten einerseits; die durch Unverbundenheit und Beziehungslosigkeit entstehende Vereinsamung und Leere andererseits.

Für die analytische Arbeit liegt in dem Wunsch nach Verwandlung ohne wirkliche Auseinandersetzung eine Herausforderung. Zwei Aspekte drängen sich in diesem Zusammenhang auf. Zum einen wirkt der zeitintensive und manchmal beschwerliche Prozess einer Analyse, bei dem es sozusagen gerade darum geht, auf dem Boden der psychischen Realität zu landen, statt sich davon abzustossen, wenig schillernd neben einer Fülle an vermeintlich leichtfüßigen und schnell umsetzbaren Lösungen. Adam Phillips (2021) schreibt in Bezug auf das Angebot an Wandlungs- und Optimierungsmöglichkeiten:

Indeed, one of the things that defines modern societies is the sheer range of invitations to develop ourselves; with the commodification of “personal growth”, there are many options on offer to help people at being their best selves (or what they take to be their best selves).

(Phillips, 2021, S. xi)

Die Popularität von Ratgebern, Coachings, Podcasts u. ä., könnte vor diesem Hintergrund im Angebot illusionärer Verwandlungsobjekte begründet liegen, die tiefgreifende Veränderung versprechen – Tipps und Tricks für das neue Selbst – und dabei recht bequem zu konsumieren sind. Die stetig wachsende Fülle an derlei Angeboten wäre dann geradezu notwendig, damit die Reise des Subjekts von einem Wandlungsversprechen zum nächsten nicht abreisst. Die Illusion, sich zu einer «besseren» Version des Selbst abtossen, beziehungsweise diese Erschaffen zu können, statt sich mit der bedrohlichen

oder kränkenden Realität auseinanderzusetzen, wird dabei verstärkt und kommerziell genutzt.

Zum anderen stellt sich innerhalb der therapeutischen Arbeit die Frage, wie es Patient_innen mit einer solchen Dynamik überhaupt ermöglicht werden kann, sich dennoch einzulassen, um den Versuch zu wagen, in ihren Therapeut_innen ein wirkliches Verwandlungsobjekt zu finden, dem die nicht-integrierten Anteile zum Containment «anvertraut» werden können. Vielleicht ist es hier aber auch umgekehrt: Sowohl bei Herrn D als auch bei Frau K waren es bloss punktuelle, manchmal bruchstückhafte Erfahrungen einer integrierenden Verwandlung, sowie das damit verbundene Gefühl, dass das Unverstandene verstanden werden kann, die es ihnen möglich machten auf einen haltenden Boden zu vertrauen und sich weiter einzulassen. Statt die Realität des Selbst in ruhelosem Wandel verschwimmen zu lassen, konnte so eine Auseinandersetzung entstehen, die zu struktureller Reifung und damit zu tatsächlicher Wandlung führte.

Literatur

- Bollas, C. (2014). *Der Schatten des Objekts. Das ungedachte Bekannte. Zur Psychoanalyse der frühen Entwicklung*. Klett-Cotta.
- Bollas, C. (2019). *Forces of Destiny. Psychoanalysis and Human Idiom*. Routledge.
- Bollas, C. (2021). *Three Characters. Narcissist, Borderline, Manic Depressive*. Phoenix Publishing House Ltd.
- Kerényi, K. (1988). *Die Mythologie der Griechen. Band II: Die Heroengeschichten*. dtv.
- Kirkegaard, S. (2005). *Entweder-Oder. Teil I und II*. dtv.
- Lemma, A. (2018). *Der Körper spricht immer. Körperlichkeit in psychoanalytischen Therapien und jenseits der Couch*. Brandes & Apsel.
- Mann, G. (2002). *Transformational, Conservative and Terminal Objects: The Application of Bollas' Concepts to Practice*. In J. Scalia (Ed.), *The Vitality of Objects*. (S. 58–77). continuum.
- Ovid. (1971). *Metamorphosen*. Reclam.
- Phillips, Adam. (2021). *On wanting to change*. Penguin Book.
- Symington, N. (2018). *A Healing Conversation. How healing happens*. Routledge.
- Symington, N. (2004). *Narzissmus. Neue Erkenntnisse zur Überwindung psychischer Störungen*. Psychosozial-Verlag.

Angaben zum Autor

Gregor Dienst, Mag. rer. nat., 1985, Psychoanalytiker und Psychotherapeut in eigener Praxis in München. Psychologiestudium an der Universität Wien, anschließend Weiterbildung zum Psychoanalytiker an der Münchner Arbeitsgemeinschaft für Psychoanalyse (MAP) und dem C. G. Jung Institut München. gregor.dienst@gmail.com.